Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 57 (2015)
Heft: 348

Artikel: L'homme qu'on aimait trop : André Téchiné
Autor: Midding, Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-863558

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

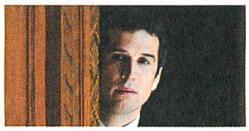
verlässt, öffnet sie die Augen und macht mit den Zähnen ein unnatürlich krachendes Geräusch, das in übertriebener Lautstärke an das Zermalmen von Knochen erinnert. Im nächsten Augenblick taucht ihre Hand mit einem Zwieback unter der Bettdecke auf. Alles ganz normal. In einer anderen Szene stakt *Susanne Wuest* als die über die Flucht ihrer Söhne aufgebrachte Mutter auf ihren hohen Plateauschuhen herum und erinnert beim Treppensteigen an einen Zombie.

Was auf der Mikroebene zwischen Normalität und Horror changiert, verändert sich für die Zwillinge in ihrer Weltsicht. Das Heim, der Ort der Sicherheit und Geborgenheit, wird unheimlich, wenn die vertraute Mutter fehlt und durch ein scheinbar unbekanntes Wesen ersetzt wurde. Es ist der Blick des Kindes, eine halluzinatorische Wahrnehmung des schon immer Dagewesenen, das durch einen traumatischen Vorfall verzerrt wird.

Vollständig geht die Konstruktion mit der Auflösung und überraschenden Wendung am Ende des Films zwar nicht auf, aber auch wenn man schon früh zu ahnen beginnt, was sich hinter der Veränderung des kindlichen Blickes verbirgt, nimmt es wenig vom ästhetischen und emotionalen Erleben weg. Dieses entwickelt gerade durch das nicht genau bestimmte Trauma und dessen Auswüchse und dadurch, dass sich das unheimliche Element nie richtig einholen lässt, einen intensiven Sog. Das verstörende Moment an Ich seh ich seh ist die Unmöglichkeit, das «Böse» zu lokalisieren, denn es ergreift von beiden Seiten Besitz und entwickelt im Fall der kindlichen Besessenheit erschreckend sadistische Dimensionen. Es ist Antwort auf die eigene Ohnmacht, auf ein überwältigendes Schuldgefühl.

Tereza Fischer

L'homme qu'on aimait trop



Regie: André Téchiné; Buch: André Téchiné, Jean-Charles Le Roux, Cédric Anger; Kamera: Julien Hirsch; Schnitt: Hervé de Luze; Ausstattung: Olivier Radot; Kostüme: Pascaline Chavanne; Musik: Benjamin Biolay. Darsteller (Rolle): Guillaume Canet (Maurice Agnelet), Catherine Deneuve (Renée Le Roux), Adèle Haenel (Agnès Le Roux), Jean Corso (Fratoni), Judith Chemla (Françoise), Mauro Conte (Mario). Produktion: Mars Films, Caneo Films; Olivier Delbosc, Marc Missonier. Frankreich 2014. Dauer: 116 Min. CH-Verleih: Xenix Filmdistribution

André Téchiné

Agnès' Mutter erwartet ihre Rückkehr voller Ungeduld. Sie hat ihre Tochter lange Zeit nicht gesehen, denn diese lebte in Afrika. Nun hat sie eine Scheidung hinter sich und will in Nizza ein neues Leben beginnen. Aber Agnès zögert die Wiederbegegnung hinaus. Sie zieht es vor, im Meer schwimmen zu gehen. Die Kälte des Wassers stört sie nicht. Sie fühlt sich in ihrem Element, geniesst jeden Zug, den sie darin macht.

Das Wasser besitzt eine magische Qualität in den Filmen André Téchinés. Der Regisseur liebt es, ihm beim Fliessen zuzusehen. Seine Transparenz und seine Unergründlichkeit sind bei ihm stets Schauwert und Sinnbild zugleich. Immer wieder zeigt er Agnès beim Schwimmen, macht den Zuschauer zum Zeugen des gesteigerten Selbstgefühls, das sie in diesem Element empfindet. Maurice Agnelet, der Anwalt ihrer Mutter, hingegen mag es nicht. Er begnügt sich damit, Agnès zuzuschauen. Einmal nur badet er seine Füsse darin, grössere Zugeständnisse wird er der Leidenschaft der jungen Frau nicht machen. Später allerdings, da hat er sie längst zu seiner Geliebten und zur Verbündeten gegen ihre Mutter gemacht, überquert er mit ihr mehrmals auf dem Motorrad einen Staudamm. Regelmässig rückt Téchiné dabei die Fontäne ins Bild, die am Stauwerk in die Höhe schiesst. Es ist ein rätselhaftes Bild: Vielleicht bezeichnet es den Ort, an dem Agnès Le Roux an Allerheiligen 1977 verschwand oder gar getötet wurde.

L'homme qu'on aimait trop beruht auf einem Kriminalfall, der die französische Öffentlichkeit und Justiz seit einigen Jahrzehnten beschäftigt. Er gibt nach wie vor Rätsel auf, denn es wurden weder eine Leiche noch ein Tatort gefunden. Téchiné und seine Koautoren sind auf Spekulationen angewiesen, die sie allerdings gewissenhaft betreiben. Ein Vorspanntitel kündigt ein Werk der Fiktion an, das sich frei an tatsächlichen Ereignissen inspiriert. Die Figuren tragen ihre realen Namen. Renée Le Roux leitet den Palais de la Méditerranée, eines der grossen, mondänen Casinos von Nizza. Da es sich in finanziellen Schwierigkeiten befindet, kann sie Agnès ihren Erbteil vorerst nicht auszahlen. Als Renée ihrem bis dahin loyalen Anwalt einen Führungsposten verweigert, intrigiert Agnelet gemeinsam mit ihrer Tochter gegen sie und schliesst einen Pakt mit einem Konkurrenten, Fratoni, dem Verbindungen zur Mafia nachgesagt werden. Renée verliert das Casino. Ihre Tochter wird von Schuldgefühlen geplagt; auch leidet sie darunter, dass der verheiratete Maurice neben ihr weitere Maitressen hat. Sie begeht einen ersten Selbstmordversuch. Als sie einige Monate später spurlos verschwindet, räumt Maurice ihre gemeinsamen Konten leer und setzt sich nach Südamerika ab.

Man spürt Téchinés Neugierde, eine fremde Welt zu betreten, ein Milieu, dessen soziale Rituale ihm rätselhaft, dessen Affekte ihm jedoch vertraut sind. In einigen Momenten gibt sich L'homme qu'on aimait trop als Gangsterfilm (Renée findet eine Kugel als Warnung der Mafia auf ihrem Schreibtisch; der Film zieht dezente Parallelen zwischen den Widersachern) zu erkennen, im letzten Akt auch als Gerichtsdrama. Aber ebenso wie in Les voleurs, der bereits Téchinés Faszination dafür verriet, wie sich Verbrechen organisiert, tritt der Plot hinter eine Erkundung dessen zurück, was das Melodram heute noch sein kann. Téchiné ist von seiner Gültigkeit überzeugt: Bei ihm darf der innere Aufruhr der Figuren so stark sein, dass sie in Ohnmacht fallen können. Mit empathischer Agilität begleitet *Julien Hirschs* Kamera diesen Parcours durch Familie, Liebe und Geld.

Im Kern zeichnet Téchiné ein dreifaches Porträt. Er wechselt behände die Perspektiven. Während jedoch die Stärke und Verletzbarkeit der weiblichen Hauptfiguren evident sind, bleibt Maurice ein Mysterium. *Guillaume Canet* legt ihn als einen trockenen, sterilen Verführer an. Seinem Ehrgeiz gebricht es an jenem Raffinement, das grosse Leinwandschurken auszeichnet. Die Kamera mag ihn noch so unerbittlich fixieren: Seine Beweggründe bleiben eine Leerstelle im Film. Das Drehbuch stellt die Titelfigur notwendig unter Vorbehalt. Vor den französischen Gerichten wurde Agnelet mehrmals frei- und wieder schuldiggesprochen.

Gerhard Midding

Mr. Kaplan

Regie, Buch: Álvaro Brechner; Kamera: Álvaro Gutiérrez; Schnitt: Nacho Ruiz Capillas; Ausstattung: Gustavo Ramírez; Musik: Mikel Salas. Darsteller (Rolle): Héctor Noguera (Jacobo Kaplan), Néstor Guzzini (Wilson Contreras), Rolf Becker (Deutscher), Nidia Telles (Rebecca), Nuria Fló (Lottie), Gustavo Saffores (Isaac), Leonor Scarvas (Estrella), Hugo Piccinini (Elias), Cesar Jourdan (Carlos), Jorge Bolani (Kilgman). Produktion: Álvaro Brechner. Spanien, Uruguay, Deutschland 2014. Dauer: 98 Min. CH-Verleih: trigon-film; D-Verleih: Neue Visionen Filmverleih

Álvaro Brechner

«Ich wäre um ein Haar in die falsche Wohnung gegangen», sagt am Ende des Films der 76-jährige Jacobo Kaplan erleichtert und kriegt einen Lachanfall. Das ist vor dem Hintergrund dessen, was sich bis dahin abgespielt hat, ziemlich untertrieben, hätte er doch beinahe eine grosse Dummheit begangen. Von der kann er aber seiner ahnungslosen und überbesorgten Frau Rebecca nichts erzählen. Die fröhliche Leichtigkeit, mit der Álvaro Brechners zweiter Spielfilm die turbulente geheime Mission des Pensionärs beendet, ist bezeichnend für den Erzählton dieser Komödie.

Am Anfang ist Jacobo gar nicht zum Lachen zumute. Das erste Mal sieht man ihn voll bekleidet auf einem Sprungbrett hoch über einem Pool balancieren, zum Entsetzen der Partygäste und Rebeccas. Alt sei er geworden und doch habe er nichts Besonderes geleistet im Leben, sinniert Jacobo aus dem Off. Es sei aber noch nicht aller Tage Abend, man könne sich ja ein Beispiel an Goethe oder Churchill nehmen und der Welt noch etwas beweisen. Zum Beispiel, dass man sich als Nichtschwimmer in der Not trotzdem über Wasser halten könne. Gut, dass ihn Rebecca aus dem Pool fischt.

Jacobo scheint ein gutes Leben gehabt zu haben, er, der als Junge vor den Nazis allein aus Polen nach Uruguay geflüchtet ist. Seine grosse Familie sorgt sich um ihn, Rebecca, eine typische Mamme, erst recht. Aber Jacobo hat Mühe mit dem Älterwerden. Als ihm nach einem Augentest auch noch der Führerschein abgenommen wird, scheint seine Welt